GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

'Russische' cyberfeministische Strategien zwischen Realität, Virtualität und Fiktion - Ein Dialog

Korb, Andrea Jana; Hapke, Andrea

2002

https://doi.org/10.25595/4466

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Korb, Andrea Jana; Hapke, Andrea: *'Russische' cyberfeministische Strategien zwischen Realität, Virtualität und Fiktion - Ein Dialog*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2002) Nr: 24, 18-28. DOI: https://doi.org/10.25595/4466.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andrea Jana Korb/Andrea Hapke

‚Russische' cyberfeministische Strategien zwischen Realität, Virtualität und Fiktion - Ein Dialog

Vorbemerkung

Was hat Cyberfeminismus mit (den) Frauen in Russland zu tun? Diese Frage bildete den Ausgangspunkt für eine Diskussion „‚russische' cyberfeministischer Strategien zwischen Realität, Virtualität und Fiktion". Sie führte uns auf eine Reise durch verschiedene Texte und Kontexte und konkret in das Medium Internet – durch die Erstellung einer begleitenden Website und eine e-mail-Diskussion mit russischen Feministinnen und Cyberfeministinnen.[1]
Die Erfahrungen aus diesem Diskussionsprojekt wollen wir hier vorstellen.
Da auf der Suche nach cyberfeministischer Handlungsfähigkeit die Zusammenarbeit und Kommunikation für uns entscheidend waren, haben wir auch hier eine dialogische Form gewählt.

Von welchem Cyberfeminismus sprechen wir? Was bedeutet Cyberfeminismus?

Jana: Für uns bezeichnet Cyberfeminismus eine feministische Auseinandersetzung mit und Intervention in den Raum „Cyberspace" und stellt somit ein Beispiel für feministische Kritik an den Neuen Technologien dar.
Dabei verorten wir unsere Auseinandersetzung im Spannungsfeld verschiedener feministischer Herangehensweisen an den „Cyberspace":
Der Cyberspace ist ein von Machtverhältnissen durchzogener komplexer Raum, der entlang der Linien Geschlecht, Ethnie usw. diskursiv und materiell produziert wird. Eng verbunden damit sind die Ökonomien des Begehrens, die den Cyberspace als solchen kreieren und ihn als Ort des Begehrens und fiktionalen Raum strukturieren. Es findet eine Produktion von Phantasie und Zukunftsprojektionen statt, die uns z.B. vom „Cyberspace" sprechen lässt – anstatt vom Internet, welches als dessen gegenwärtig technisch mögliche, materielle Realisierung gelten kann.[2] Das Verstörende und Paradoxe des Cyberspace entsteht aus dem (technischen) Potential, dass „mögliche Welten sinnlich exploriert werden" können – und damit der Status der Realität fragwürdig und die Frage nach ihr zentral wird.[3]

---

1 http://userpage.fu-berlin.de/~brat/cyberfemin.html

2 Hier verweisen wir auf Sandy Stone, die den Begriff des „Cyberspace" einerseits an seine technische Realisierung im Zusammenhang mit Militär und Industrie koppelt und andererseits sein imaginäres Potential, seine Begehrensstruktur in der Tradition von „Utopia" sichtbar macht. Stone, Allucquere Rosanne: Will the Real Body Please Stand Up? Boundary Stories About Virtual Cultures, in: Benedikt, Michael (Hg.): Cyberspace: First Steps, Cambridge 1991, S. 81-118.

3 Vgl. Deuber-Mankowsky, Astrid: Lara Croft – Modell, Medium, Cyberheldin. Das virtuelle Geschlecht und seine metaphysischen Tücken, Frankfurt/M. 2001.

Entscheidend für cyberfeministische Ansätze ist unseres Erachtens, wie mit diesem Paradox umgegangen wird, wobei Haraways (ebenso paradoxe) Cyborg-Politik für uns eine mögliche Herangehensweise eröffnet.

In diesem Sinne stellt der Cyberspace für uns – ebenso wie die Realität – eine in gleichem Maße hergestellte wie herstellbare Fiktion dar. Wir orientieren uns damit an einem Verständnis von gesellschaftlicher Wirklichkeit als gelebte soziale Beziehungen, die sich sowohl im Cyberspace als auch im Real Life realisieren können.[4]

Andrea: Das alles bedeutet, dass Cyberfeminismus sowohl die materiellen Produktionsbedingungen, z.B. der Microchip-Industrie, als auch die Reproduktion, z.B. klassischer Geschlechterkonstruktionen im Repräsentationsmedium Internet, in den Blick nehmen sollte. Neben den oft behaupteten befreienden Möglichkeiten des virtuellen Gendercrossing dürfen die vergeschlechtlichten und ethnisierten Zugangsfragen bzw. Ausschlussmechanismen nicht übersehen werden.
Somit ist der Begriff des „Feminismus" für uns prioritär und zentral. Wir verorten den Feminismus innerhalb der und in Bezug zu den Neuen Technologien, speziell dem Cyberspace.

Wer sind die Frauen in Russland?

J: Die Frage nach den Realitäten und Repräsentationen von Frauen im Cyberspace führte uns zu Teresa de Lauretis' Unterscheidung zwischen der „Frau" und den Frauen.
Diese Unterscheidung ist ein brauchbares Werkzeug für unsere Auseinandersetzungen, da ihr ein ähnliches Paradox zugrundeliegt wie der Frage nach dem Cyberspace und da zwischen beiden eine Verbindung gezogen werden kann.

A: Lauretis bestimmt die „Frau" in den westlichen Diskursen als fiktionales Konstrukt, als Destillat verschiedener dominanter Diskurse.
Diese konstruierte Figur „Frau" besetzt die Stelle des imaginierten Anderen, das notwendig ist, um „männliches" Begehren und damit Aktivität zu erzeugen, ist also Ursache wie auch Ziel des Begehrens.
Dagegen sind Frauen bei Lauretis reale historische Personen, die nicht außerhalb diskursiver Formationen definiert werden können, aber deren materielle Existenz dennoch immer wieder gesichert wird. Die „Frau" repräsentiert nicht die Interessen der vielen verschiedenen Frauen, sondern steht für „männliches" Begehren.[5]

A: In Bezug auf Russland wird der Unterschied zwischen der „Frau" und den Frauen bereits durch die verwendeten Begriffen deutlich: die „Frau" in Russland wird in

---

4 Zum Verständnis von Fiktion siehe dies. und Haraway, Donna: Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft, Berlin 1995.

5 Lauretis, Teresa de: Alice doesn't. Feminism, Semiotics, Cinema, Bloomington 1984, S. 5

vielen Diskursen als „russische Frau" bezeichnet, obwohl dort Frauen vieler verschiedener Ethnien leben. Ein Bewusstsein dafür lässt sich sprachlich durch den Begriff „russländische" Frauen ausdrücken.

J: In unserer Auseinandersetzung haben wir zunächst die Repräsentationen und die Konstruktionen der Geschlechterverhältnisse und speziell der „Frau" im offiziellen Diskurs in der Sowjetunion und in Russland betrachtet[6]. Wir greifen hier zwei Topoi heraus, um die Diskurse zu umreißen, und versuchen kurz, die Konsequenzen für Frauen zu beschreiben.
Diese Beschreibungen entnehmen wir vor allem den Analysen russländischer und auch westlicher Feministinnen, Soziologinnen und Politikwissenschaftlerinnen.

Als sehr mächtige Konstruktion hat sich die der „arbeitenden Mutter" erwiesen, die die zentrale Komponente der sowjetischen Körper- und Geschlechterpolitik darstellte. Diese wurde als Konzept zur Befreiung und Emanzipation der Frauen verklärt.
Dagegen erfuhren Frauen ganz konkret die Konsequenzen als Dreifachbelastung durch produktive Arbeit/Lohnarbeit, Reproduktionsarbeit und gesellschaftliche Verpflichtungen. Die behauptete Gleichberechtigung wurde durch die Geschlechtertrennung im Privaten und die Segregation des Arbeitsmarktes konterkariert. Mütter bzw. Ehefrauen wurden zu den Gestalterinnen des Alltags, was nicht als Mehrarbeit oder Konflikt in der Rollenverteilung, sondern als Machtposition wahrgenommen wurde und wird.[7]

Hier schließt das zweite Thema an, nämlich die Diskussion der Geschlechterverhältnisse als Verhältnis von „starken Frauen" und „schwachen Männern".
Der emanzipierten sowjetischen Frau werden die dreifach traumatisierten sowjetischen Männer gegenübergestellt: Das Reden von der Krise der Männlichkeit wird abgeleitet von der unterprivilegierten Stellung des Mannes im Hinblick auf die hegemoniale sowjetische Frau, in Bezug auf den hegemonialen westlichen Mann (wobei es hier um das idealisierte Bild des unabhängigen rationalen Individuums geht) und in Bezug auf den übermächtigen sowjetischen Staat.[8]

---

6 Zur Unterscheidung in offizielle und inoffizielle Öffentlichkeit in der Sowjetunion vgl. Zdravomyslova, Elena: Die Konstruktion der „arbeitenden Mutter" und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktion im spätsowjetischen Russland, in: Feministische Studien 1, 1999, S. 23-24. Beispielhaft für das offizielle Frauenbild der 90er steht Jelzins Rede zum Internationalen Frauentag 1998. Jelzin, Boris, in: BBC, Yeltsin extols virtues of Russia's women, http://news.bbc.co.uk/hi/english/world/monitoring/newsid_63000/63182.stm, 1998

7 Wie sich in unserer online-Diskussion zeigte, ist das Thema der Mutterschaft ein sehr wichtiger Topos für den russischen Cyberfeminismus.

8 Vgl. Ritter, Martina: Kulturelle Modernisierung und Identitätskonzeptionen im sowjetischen und postsowjetischen Russland, in: Feministische Studien 1, 1999, S. 8-22 und Zdravomyslova: Die Konstruktion der „arbeitenden Mutter" und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktion im spätsowjetischen Russland, a.a.O.

Auf Grundlage solcher Argumentationen und in Verbindung mit der ökonomischen Situation wird der „Frau" zunehmend ein Ort ausschließlich in der Privatsphäre zugewiesen.
In der gesellschaftlichen Wirklichkeit zeigt sich dies z.B. an der Feminisierung der Arbeitslosigkeit und der Armut.

Hierbei ist uns klar, dass wir dennoch nur über Repräsentationen von Frauen sprechen können bzw. über die konkreten Frauen, mit denen wir gesprochen haben.

Cyberfeminismus und Cyberfeministinnen in Russland

J: Wir waren die ganze Zeit mit der Angst konfrontiert, dass unsere Ausgangsfrage „Was hat Cyberfeminismus mit den Frauen in Russland zu tun?" mit „Nichts" zu beantworten sei. Darin steckte für uns die Annahme, dass der Cyberfeminismus von Irina Aktuganova und Alla Mitrofanova, den Begründerinnen des CyberFeminClubs in Petersburg, den wir über ihre Website und ihre Texte kennen gelernt hatten, nicht feministisch sei ...

A: Zunächst zum Feminismus in Russland, der auf jeden Fall – auch unter frauenbewegten Frauen – ein sehr umstrittener Begriff ist. Das hängt einerseits mit der sowjetischen Geschichte zusammen, der Gleichsetzung von Feminismus mit der bereits beschriebenen sowjetischen Form von Emanzipation. Des Weiteren hängen Fragen der Aneignung und Ablehnung des Begriffs auch damit zusammen, dass dieser vor allem als Import aus dem „Westen" verstanden wird und somit nicht ungebrochen als positiver Identifikationsbegriff dienen kann.
Den aktiven Frauen, ob sie sich als Feministinnen verstehen oder nicht, geht es vor allem erst einmal darum, die Geschlechterkonstruktionen und ihre Folgen aufzuzeigen und ein gemeinsames Bewusstsein für die Diskriminierung von Frauen herzustellen. Das führt durchaus zur Konstruktion eines „feministischen Wir". Dabei ist auch nicht zu vergessen, dass Heterogenität dem Gründungsmoment der neuen russischen Frauenbewegung – die seit 1986 existiert – eingeschrieben ist. So waren auf den ersten landesweiten Treffen von Frauenorganisationen und Einzelpersonen extrem unterschiedliche Positionen vertreten und Pluralität wurde immer wieder betont als Gegenstrategie zur Vereinheitlichung der Positionen in der Sowjetunion. Insofern ist es schwierig, etwas dazu zu sagen, ohne gleichzeitig schon zu verallgemeinern, und wir können hier nicht die Positionen der einzelnen Frauen und Gruppen vorstellen.[9]

J: Beim Cyberfeminismus fällt es uns leichter zu differenzieren, da es sich hier vor allem um drei Frauen und ihre Positionen handelt.
Das sind Irina Aristarkhova, Irina Aktuganova und Alla Mitrofanova, die sich selbst als Cyberfeministinnen bezeichnen und die auch an den cyberfeministischen Internationalen beteiligt waren.

---

9 Eine detaillierte Vorstellung der verschiedenen Ansätze ist nachzulesen in Korb/Hapke: „Russische" cyberfeministische Strategien zwischen Realität, Virtualität und Fiktion (Magistrahausarbeit), http://userpage.fu-berlin.de/~brat/cyberfemin.html, 2001.

Aristarkhova sieht sich vor allem als Feministin, die einerseits mit dem Begriff oder der Repräsentation der „Frau" arbeitet und andererseits ihren Schwerpunkt bei sehr konkreten Praktiken in Gruppen und den Beziehungen zwischen Frauen setzt.
Aktuganova und Mitrofanova scheinen eher einen von den realen Frauen losgelösten Feminismusbegriff zu entwickeln, mit dem sie die offiziellen und historisch entwickelten Repräsentationen von „Frau" aufnehmen und das durch diese gezeichnete Bild der starken Frauen gegen die Annahme von Diskriminierung setzen.

A: Wir sprechen von drei Cyberfeministinnen in Russland. Ist es da nicht übertrieben, von „russländischem Cyberfeminismus" zu sprechen? Und ist es nicht auch paradox, Cyberfeminismus national zu begrenzen?

J: Der Begriff des „russländischen Cyberfeminismus" scheint eine Lokalisierbarkeit von Cyberfeminismus zu versprechen. Und wie die Geschichte des CyberFemin-Clubs[10] in St. Petersburg zeigt, ist die Verankerung in einer lokalen Szene wichtig. Dies bezieht sich auf die Infrastruktur, die Einbettung in lokale Handlungszusammenhänge und cyberfeministische Aktivitäten vor Ort, wie z.B. Computerkurse, Ausstellungs- und Vortragsprojekte und die Zusammenarbeit mit dem Petersburger Gender-Zentrum und den Soldatenmüttern.
Jedoch kommen die Stimmen der Cyberfeministinnen nicht nur aus Russland, denn Aristarkhova lebt und arbeitet derzeit in Singapur.
Das Verbindende ist das Sich-In-Bezug-Setzen zu einem russischen und russländischen Kontext und das Rekurrieren auf die russländische gesellschaftliche Wirklichkeit, die die Frauen verbindet.

A: Cyberfeminismus bedeutet aber ebenso das Eingebundensein in einen interkulturellen Diskurs, was die Vernetzung in den cyberfeministischen Internationalen[11] und verschiedenen Projekten zeigt. Deutlich wird dies in Mitrofanovas Aussage bezüglich unserer online-Diskussion, wie „exotisch" es doch sei, über Cyberfeminismus auf russisch zu kommunizieren. Dies ist insbesondere ein Verweis auf die Machtverhältnisse im Cyberfeminismus, da dieser meist auf englisch oder deutsch stattfindet.

J: Dass wir nur von wenigen Cyberfeministinnen sprechen, liegt auch daran, dass wir uns hier vor allem auf ihre Selbstbezeichnungen beziehen. Es gibt jedoch sehr viele feministische Netzprojekte und Repräsentationen feministischer Gruppen im Runet – also im Internet unter der Top Level Domain .ru[12] – die feministische Interventionen in den Cyberspace darstellen, sich aber nicht als cyberfeministisch begreifen.

---

10 http://www.tac.spb.ru/cfc/cfcengl/index.htm

11 obn (old boys network) (Hg.): First Cyberfeminist International, Hamburg 1998; dies.: Next Cyberfeminist International, Hamburg 1999

12 Zum Runet und seinen politischen Strukturen vgl. Bruchhaus, Jürgen: Runet 2000 – Politik und russisches Internet, http://userpage.fu-berlin.de/~jb/runet/runet.htm.

Das Projekt: die online-Diskussion – cyberfeministische Realität

A: Anliegen des Projektes war es, die Möglichkeiten des Mediums für feministische Handlungsfähigkeit zu erkunden, das heißt nicht einfach eine Arbeit *über* russischen Cyberfeminismus zu schreiben, sondern gemeinsam mit russischen Feministinnen und Cyberfeministinnen Antworten zu finden und Strategien zu entwickeln.
Natürlich haben wir trotzdem *über* russischen Cyberfeminismus geschrieben – und schreiben auch hier darüber. Jedoch haben wir über unsere Methode versucht, diese Problematik zu reflektieren. Dabei hat uns vor allem Donna Haraway mit ihrem Begriff des situierten Wissens geholfen.
Situiertes Wissen bedeutete für uns vor allem, Machtpositionen zu reflektieren, die Subjekt-Objekt-Beziehungen in der Wissensproduktion in Frage zu stellen und uns selbst zu verorten.
In unserer Arbeit räumten wir theoretischen Texten, den Gesprächen und unseren begleitenden Arbeitstagebüchern den gleichen Stellenwert ein – und ließen das alles als "verdichtete Reflexion" zusammenlaufen.

Der Verlauf der online-Gespräche

J: Die Gespräche waren auf einen Monat begrenzt und fanden auf russisch statt. Dabei veröffentlichten wir die einzelnen Beiträge auf englisch und russisch auf unserer Website, um die geschlossenen Gespräche einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die Möglichkeit für Einmischung von außen zu öffnen.

Als die Diskussion begann, kannten wir Aristarkhova und Konstantinova nur aus ihren Texten und e-Mails. Mit Aktuganova und Mitrofanova hatte Andrea außerdem eine kurze Begegnung im CyberFeminClub in Petersburg, Lissjutkina haben wir in Berlin getroffen.
Doch diskutierten wir letztendlich nur zu fünft – denn von Mitrofanova und Konstantinova kam jeweils nur ein Beitrag.
Wir stellten uns die Gespräche wie Diskussionen in Mailinglisten vor, also weder als „schriftlichen" Briefwechsel und Theorieaustausch, noch als „mündliche" Diskussion am Küchentisch: wir erwarteten kurze, spontane Beiträge, auf die ebenso kurz und spontan reagiert werden konnte.
Um dies zu unterstützen, haben wir die Gespräche mit einer ironisch-provokanten mail begonnen, in der wir Cyberfeminismus und Feminismus einander gegenüberstellten.
Doch entwickelten sich die Gespräche in eine Richtung theoretischer Statements und Selbstdarstellungen, mit eher langen und wenigen Beiträgen – waren also doch mehr einer schriftlichen Herangehensweise verbunden.
Dies lag zum Teil an technischen und organisatorischen Problemen, wie z.B. der kyrillischen Kodierung, zum Teil daran, dass wir alle eher Theoretikerinnen sind, aber auch daran, dass ein großer Bedarf an Selbsterklärung und –beschreibung entstand, der sich aus Missverständnissen und Schwierigkeiten im Umgang mit Differenzen zwischen den Beteiligten ergab.

Die Diskussion der Ausgangsfrage

A: Die Frage nach den Frauen in Russland und nach der Repräsentation der „Frau" durchzieht die gesamte Diskussion, obwohl kaum direkt darauf eingegangen wird. Nur Lissjutkina steigt auf unser rhetorisches Spiel ein, indem sie meint, unsere Fragestellung fordert geradezu dazu heraus, mit „Ja, nichts." zu antworten. Sie entwickelt daraufhin ihre Vorstellung von Cyberfeminismus, den sie vor allem als die Chance eines neuen Begriffes begreift und als wünschenswerte Ausdehnung des Feminismus in den Cyberspace. Am Ende der Diskussion jedoch nimmt sie den von Aktuganova repräsentierten Cyberfeminismus stellvertretend für russischen Cyberfeminismus und bezeichnet diesen enttäuscht als „antifeministisch".

J: In der Diskussion wird jedoch durchgängig von Frauen gesprochen. Dabei beziehen sich Lissjutkina und Aristarkhova auf russländische Frauen, wogegen Aktuganova nur von russischen Frauen spricht.

A: Die Diskussion um Frauen in Russland bewegt sich vor allem entlang der Frage nach Diskriminierung und entlang einer Ost-West-Differenz.
Diese macht Aktuganova auf, indem sie die Ansicht äußert, dass es mit den Frauen in Russland anders aussieht, als es der „klassische" – westliche – Feminismus beschreibt. Ihre Hauptaussage ist, dass Frauen in Russland nicht diskriminiert werden.

J: Unterscheidet sie dabei zwischen realen Frauen und ihrer Repräsentation?

A: Ja. Jedoch wertet sie die Bilder von der russischen „Frau" als nur positiv und macht es den realen Frauen, mit denen sie z.B. in ihren Computerkursen für Frauen zu tun hat, zum Vorwurf, dass sie diesem Bild nicht entsprechen und entsprechen wollen.
Sie beschreibt, dass die Frauen Computerkenntnisse nur dafür wollen, um sich auf dem virtuellen Heiratsmarkt zu verkaufen, und dass bei den ersten Schwierigkeiten ihre Augen trüb werden und sie fragen, ob sie nicht morgen mit ihren Männern wiederkommen können.
Sie wirft also den Frauen ihr mangelndes Selbstbewusstsein vor und erweitert dies zu der Behauptung, dass Frauen keine Verantwortung tragen wollen.

J: Wie haben die anderen darauf reagiert?

A: Aristarkhova hat mit ihren Antworten eine Analyse dieser Haltung geliefert. So bemerkt sie, dass damit die Geschichte von Frauen ausgelöscht werde und dass dieser Hass auf andere Frauen, der vor allem auch Selbsthass ist, ein sehr typischer Mechanismus sei. Diesen beobachte sie auch bei Kolleginnen in Asien, die ebenso häufig den „vorprogrammierten Masochismus und Sadismus gegen andere Frauen reproduzieren" würden.
Bei Aristarkhova tauchen Frauen vor allem in Bezug auf andere Frauen und in Bezug auf sich selbst auf. Sie bindet dies an Fragen der Ethik, an die Möglichkeit neuer sozialer Praktiken zwischen Frauen und Frauen und Frauen und Männern, und vertritt als positive Strategie die Idee der Anerkennung der anderen und des „Frauwerdens". Hier-

bei interpretiert sie Irigaray und auch Foucault und nimmt die These, dass Frauen Noch-nicht-Subjekte sind, zum Ausgangspunkt, um den Begriff Frau nicht zu fixieren und Differenzen zwischen Frauen zu betonen. Sie bestimmt den offenen Prozess der Kreierung weiblicher Subjektivität als Chance, die Geschlechterordnung verhandelbar zu machen und die eigene Handlungsfähigkeit zu erweitern. In ihren Texten setzt sie Stereotypen von russischen/ russländischen Frauen dekonstruktiv ein, um ihre Strategien und Visionen von Verbindungen zwischen Frauen zu entwickeln.

J: Ihr Interesse an konkreten Verbindungen zwischen Frauen hat sie auch in unserer Diskussion gezeigt. Anfänglich hat sie sehr auf die Beziehungen unter uns diskutierenden Frauen geachtet. Sie versuchte, gegen eine Zuspitzung der Diskussion und das Einsetzen kultureller Differenzen zur Abgrenzung gegen andere Aussagen zu intervenieren. In ihrem Abschiedsbrief betonte sie die Notwendigkeit gegenseitiger Verantwortung und formulierte so eine Kritik am Verlauf der Diskussion.

A: Konstantinova ist in ihrer Mail nicht auf unsere Frage eingegangen, was aber vor allem daran lag, dass sie überhaupt nicht an der Diskussion teilnehmen konnte. Sie war zu der Zeit im Krankenhaus und berichtete von ihren Erfahrungen mit den Ärzten, womit auf eine ganz andere Art und Weise das Thema Technologie ins Spiel kam: sie informierte sich im Internet über Chemotherapie und Behandlungsmethoden und kam dadurch in Konflikt mit den behandelnden Ärzten. Außerdem sprach sie von ihren Erfahrungen mit der Frauenbewegung und mit Frauengruppen in Russland und zeichnete ein eher trauriges Bild von Mobbing und Nichtachtung.

J: Lissjutkina geht – ihren eigenen Aussagen nach – von soziokulturellen Positionen aus, die sie in Gegensatz zu einer biologischen Bestimmung der „Frau" setzt. Sie bindet mit ihren Beschreibungen – oft auch Metaphern und Anekdoten – die Diskussion sehr eindrücklich an den kulturellen Kontext von Frauen in Russland an. Sie beschreibt die kulturellen Codes, die das Leben von Frauen bestimmen und ihnen ihre Rollen und Plätze zuweisen. Zum Thema „Diskriminierung und die Frauen seien selbst schuld, da sie keine Verantwortung tragen wollten", beschreibt sie, wie sie ihr Auto in die Werkstatt zur Durchsicht bringen wollte und einfach ignoriert wurde – und ihr letztendlich nichts anderes übrigblieb, als auf der Straße irgendeinen Mann anzusprechen, der dann für sie den Auftrag abgab.
Wie sie selber feststellt, zeichnet sie ein sehr trauriges und aussichtsloses Bild von der Lage der Frauen in Russland, in dem – wie bei Konstantinova – die Enttäuschungen nach den Aufbrüchen der Frauenbewegung in der Perestrojkazeit durchklingen. Handlungsmöglichkeiten sieht sie nur im langen Weg durch die Institutionen – was ihr aber nicht besonders gefällt –, und sie sieht ansonsten die Frauen in den kulturellen Codes festhängen. Wenn sich die Gesellschaft nicht im Ganzen ändert, kann sich auch die Situation der Frauen nicht ändern. Darauf scheint sie aber wenig Hoffnung zu setzen.

Thema: Mutterschaft

A: Sowohl Aktuganova als auch Mitrofanova und Aristarkhova bewerten Mutterschaft als Erfahrung sehr hoch, entwickeln aber sehr unterschiedliche Mutterkonzepte.
Bei Aktuganova und Mitrofanova wird die Idee der „Cybermutterschaft" zum Synonym für Cyberfeminismus. So steht auch auf den Seiten des CyberFeminClubs: „Cybermutterschaft ist Cyberfeminismus auf russisch."

J: Hier wird die starke Präsenz von Müttern im Leben der einzelnen wie auch in der sowjetischen und postsowjetischen Propaganda und die Wahrnehmung einer „vaterlosen Gesellschaft" reflektiert.[13] In Aktuganovas Lesart wird das Mutterbild zum Ausdruck einer ontologischen Stärke der Frauen, was sie vor allem mit Opferbereitschaft und mütterlicher Liebe verbindet. Sie schreibt die Nichttrennung zwischen sozialer und biologischer Mutterschaft und die Besetzung mit moralischen Attributen fort.
Dieser positiven Bestimmung von Mutterschaft und von mütterlichen Praktiken hält Lissjutkina die Frage nach Macht entgegen. Auf der Grundlage ihrer Untersuchungen literarischer Mütterbilder[14] schildert sie die mit „Liebe" gerechtfertigte mütterliche Tyrannei. Sie geht den Verstrickungen von Macht und Abhängigkeit nach, die mütterlichen Praktiken und Diskursen um Mutterschaft innewohnen, legt diese jedoch nicht den Müttern selbst zur Last. Sie betrachtet explizit die Repräsentation von Müttern.

A: Aristarkhova geht dagegen ganz anders an das Thema heran. So stellt sie eine Verbindung zum „Cyber" her, indem sie über den Begriff der Matrix nachdenkt, in dem „die Mutter" bereits vergessen, aufgegessen und angeeignet wurde.
Außerdem greift sie strategisch verschiedene Mutterdiskurse auf und verwendet die Müttern zugeschriebenen positiven Eigenschaften, wie z.B. Verantwortung für die anderen, um ihr Konzept der „Mutterpolitik" zu entwickeln[15]. Als Beispiel für eine wirksame Politik in diesem Sinn beschreibt sie ihre Erfahrungen mit dem Komitee der Soldatenmütter in Moskau.

Cyberfeminismus und Frauen in Russland

J: In den Gesprächen wird vor allem mit verschiedenen Repräsentationen von Frauen in Russland umgegangen, und das auf sehr unterschiedliche Weise.
Die realen russländischen Frauen tauchen konkret nur in den Computerkursen des CyberFeminClubs und im Hinweisen auf Differenzen auf.
In dieser Unerreichbarkeit der realen Frauen offenbart sich deutlich die Unerfülltheit der Repräsentation von Frauen, die auch hier aus unserem Text zu lesen ist. Ebenso wie sie sich in unserer e-mail-Diskussion gezeigt hat: Wir haben zusammen über die e-

---

13 Vgl. Lissjutkina, Larissa: Mütter-Monster? Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Texten jüngerer russischer Autorinnen, in: Feministische Studien 1, 1999, S. 35-48.

14 ebda.

15 Aristarkhova, Irina: Mother's Policy (Materinskaja Politika), in: CyberFeminClub, Journal 2, http://www.tac.spb.ru/cfc/cfcengl/mothpolitengl.htm, 1998

mail-Sprache einen konkreten Raum hergestellt, in dem die Frauen unserer Gesprächspartnerinnen und wir waren.

A: In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass wir höchstens zu siebt diskutierten, also relativ wenige waren. Anfangs schien dies ein Vorteil zu sein, da sich so leichter Verbindlichkeit und Nähe herstellen lässt. Diese herzustellen, erwies sich aber als schwierig – was durchaus mit der Spezifik einer e-mail-Kommunikation begründet werden kann.
Eine wichtige Rolle spielten hierbei das Umfeld der Frauen und die Technologie. Gerade Aristarkhova, die anfangs sehr viel Verbindlichkeit hergestellt hatte, schrieb ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr und erklärte erst am Ende, dass sie in Vorbereitungen zu einer Konferenz steckte.
Insofern stellen wir fest, dass das Medium Unwissen und Unsicherheiten verstärkte, diese aber auch sehr stark vom Verhalten der einzelnen Frauen abhängig waren. Durch das gegenseitige Sich-nicht-Sehen und das Unwissen um die Situationen der Teilnehmenden ist die Anforderung größer, sich etwas mitzuteilen und gemeinsam Verantwortung für das Gespräch zu übernehmen.
Während der Diskussion gab es verschiedene Phasen: teilweise kamen gar keine mails, teilweise haben sie sich so überschnitten, dass wir nicht wussten, worauf zuerst zu reagieren. Vielleicht wären die quälenden Pausen in einem größeren Kreis eher aufgehoben worden, denn bei so wenigen fielen sie stärker auf und wir fragten uns, ob es an der Diskussion oder an anderen Gründen liegt.

J: Von der Anzahl her hätten wir an einem Küchentisch sitzen können, aber wir haben nicht daran gesessen. Dort hätten sicher andere Faktoren eine Rolle gespielt und sich andere Barrieren aufgebaut. Aber vielleicht wäre es auch einfacher gewesen, nachzufragen, was los ist, um die Reaktionen der anderen abzuschätzen. An einem Küchentisch wissen wir, wer körperlich präsent ist. In der Diskussion dagegen wussten wir lange Zeit nicht, welche eigentlich mitmacht, auf welche wir uns beziehen können. Doch hätten sich die Fragen um Abhängigkeit und Verantwortung auch mit mehr Frauen gestellt.

Die wichtigste Erfahrung aus dem Projekt: Gastfreundschaft

A: Als theoretisches Konzept kannten wir die Gastfreundschaft bereits aus Aristarkhovas Texten. Doch erschloss sich für uns die Notwendigkeit der Gastfreundschaft erst durch die Erfahrung der Diskussion, die sie für uns mit konkretem Sinn gefüllt hat. Sie ist für uns zu einem Mittel geworden, um das Projekt und unsere Rolle darin und die Rolle der anderen zu reflektieren – und gleichzeitig zur Vision für zukünftige Projekte. Sie erscheint uns auch als Antwort auf die Fragen bezüglich unserer Position, mit der wir in die Diskussion gegangen sind.

J: Dadurch, dass wir uns schon vorher sehr viel damit und unseren Unsicherheiten auseinandergesetzt hatten, sind wir vielleicht nicht so überzeugend in der Diskussion aufgetreten, was auch dadurch verstärkt wurde, dass wir zwischen den Rollen der Organi-

satorinnen, der Verantwortlichen und der gleichwertigen Gesprächspartnerinnen schwankten.
Das Konzept der Gastfreundschaft beinhaltet für uns, Mut zur Strukturierung und Organisation der Gespräche zu haben. Dabei hat sich für uns auch der Begriff der Verantwortung verschoben, den wir vor der Diskussion vor allem als Verantwortung für Wissen und Macht-Positionen in konkreten Kontexten thematisierten, der jedoch in Bezug auf den Cyberspace gerade auch die Herstellung von Verbindlichkeit und strukturellen Verankerungen bedeutet.

A: Im Nachhinein betrachtet war wohl auch unser ironisch-provokanter Einstieg nicht besonders gut gewählt. Ironie ist in einem Kreis einander unbekannter Frauen, die sich erst annähern müssen, ein sehr ungeschicktes Mittel. Wichtiger wäre es gewesen, von Anfang an aufeinander zuzugehen und zu versuchen, einen offenen und freundlichen Raum herzustellen.

J: Eben einen gastfreundlichen Raum, der dann jedoch nicht nur die Gastgeberinnen in die Verantwortung nimmt, sondern auch nur in Gegenseitigkeit, unter Beteiligung aller hergestellt werden kann, und in dem auch ein Teilen von Verantwortung möglich ist.

A: Wir kehren also immer wieder zu dem Punkt zurück, dass es um die konkrete Begegnung mit konkreten Frauen, also die Gestaltung sozialer Beziehungen und damit gesellschaftlicher Wirklichkeit, geht, um Fragen des Umgangs und des gemeinsamen Handelns – insofern scheint uns Aristarkhovas Ersetzung des Begriffs Cyberfeminismus durch Cyberethik eine sinnvolle provokante Verschiebung.[16] Hier steht Ethik für die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen und den Anspruch, sich in diesen zu verändern, ohne auf der eigenen „Identität" und dem eigenen Ausgangspunkt zu beharren, sondern stattdessen Differenzen und Gemeinsamkeiten herzustellen – und zu genießen.

J: Dabei sind das Medium und seine Spezifik durchaus wichtig, aber nicht das Wichtigste. Im Cyberfeminismus muss Feminismus stattfinden, das heißt die Herstellung von Verbindlichkeit und Verbindungen zwischen Frauen. Als strategisches Mittel, um die Öffnung herzustellen, sehen wir die Metapher der Gastfreundschaft.
Wenn es jedoch um Cyberfeminismus geht, werden in diesem für uns die Verbindungen zum Netz, die nicht auf dem Boden von festen Definitionen und Identitäten aufbauen. Wir verstehen Cyberfeminismus als Streitkultur, als verantwortungsvolle Performanz und als Selbstermächtigung zur Veränderung sozialer Beziehungen. Er ist insofern eine Fiktion, die wir gemeinsam mit anderen gestalten.

16 Astrid Deuber-Mankowsky wies in einer Diskussion darauf hin, dass es problematisch sei, Feminismus einfach durch Ethik zu ersetzen, gehe dabei doch einiges verloren. Insofern möchten wir betonen, dass „Cyberethik" ein Teil bzw. eine Erweiterung des „Cyberfeminismus" sein muss – und nicht an seine Stelle treten soll.